

James Watts wandernde Werkstatt. Dieser wollte ich einer geladenen Kamera gegenüberstellen als eine Rechnung begeben oder einen Einkauf machen, äußerte einmal James Watt über seinen Charakter. Ich fühle mich aus meiner eigenen Welt herausgehoben, sobald ich mit der Menschheit zu tun habe. Ich habe auch keinen Unternehmungsgeist. Die Menschheit jedoch bleibt sich ihres Dankes gegenüber diesem technischen Genie treu, und in England sind Vorbereitungen im Gange, um anlässlich der hundertsten Wiederkehr seines Todesjahres in Birmingham, wo Watt mehrere Jahre seines Lebens verbracht hat, größere Festlichkeiten zu veranstalten, die in den Tagen vom 16. bis 18. September stattfinden sollen. Vor allem will man jene Dankschreiben, in der Watt während seiner letzten Lebensjahre studierte und experimentierte, sowie seine Einrichtung aus dem alten Hause in Handsworth, in dem sie sich befindet, in sein Wohnhaus nach Birmingham bringen, das zu einem Museum umgewandelt werden soll. Diese Dankschreiben ist deshalb bemerkenswert, weil in ihr noch alles so frisch und lebendig ist, als der Erfinder der Dampfmaschine bei seinem Tode hinterlassen hat. Damals wurde der Manufakturenraum abgebrochen und blieb fünfzig Jahre hindurch ungenutzt. So liegt A. B. noch das letzte Stück Eisen, das Watt bearbeitet hatte, so wie er es aus der Hand gelegt hat, auf der Drechselbank. Im Dienst ist noch die Uhr, eines kleinen Feuers zu sehen, das zur Vermeidung seiner Wägen konstruiert wurde. Diese Uhr ist ein sehr schönes Beispiel für seine Kunst, die die Welt nicht mehr kennt, obwohl seine Frau noch lebt, die diese an seinem nicht sehr gepflegten Aussehen, das dem eines Großvaters gleiches, Ansehen nahm. Die Uhrmaschine, in der er die Wägen zubereitete, hängt noch an dem für sie bestimmten Nagel. Auf einem Wandbrett steht eine Schüssel mit gebleichten Schweißtrauben, und in einer Ecke ein Koffer mit Gregory Watts Zeichnungen. Dies war der jüngste Sohn des Erfinders, der zum untröstlichen Schmerz des Vaters früh und am Anfang einer verheißungsvollen Laufbahn starb. Der Transport der bedeutendsten Dankschreiben mit großen Schwierigkeiten verläuft; dennoch soll sie zu den Festlichkeiten in Birmingham schon für die Besucher geöffnet sein.

Kurzliche Augenprüfung im Lichtspieltheater. Während früher die Wiedergabe von Filmaufnahmen oft so unklar und flimmernd war, daß der normal sehende Zuschauer nur mit Kopf- und Augenmühen das Theater verlassen konnte, ist die Filmbildung heute so weit ausgebildet, daß bei durchsichtigeren Bildern eine gute und Projektionsapparate von einer Leberanwendung der Augen keine Not mehr sein kann. Allerdings ist immer noch die Gefahr vorhanden, daß der Kinoproduzent den Film zu schnell ablaufen läßt. Die Regie des menschlichen Auges braucht ein bestimmtes Zeitintervall, um dem Bewußtsein das aufgenommene Bild zuzuführen. Dieses Intervall beträgt eine Zehntelsekunde. Läßt also der Operateur den Film zu schnell ablaufen, daß dem Auge in der Sekunde mehr als zehn Einzelrahmen dargeboten werden, so kann nur durch häufige Wiederholung der Szenen ein unangenehmes Gefühl des Fortwärtens auf der Leinwand eintreten. Man kann aber ein von einem normalen Projektionsapparat auf die Leinwand geworfener Film in der richtigen Schnelligkeit ab- so kann für das normale Auge das Ansehen des Films, sofern der Zuschauer nicht zu nahe an der Leinwand sitzt, auch nicht zu weit von ihr entfernt ist, keinerlei Beschwerden mit sich bringen. Aus diesem Grunde ist jetzt sowohl in Frankreich wie in England gleichzeitig von Wägen für den Zweck unternommen worden, die Fähigkeit, einen gut bereiteten Film ohne jede Leberanwendung längere Zeit verfolgen zu können, als Prüflin für die Normalbeschaffenheit eines Auges zu wählen. Demnach ist heute die Filmbildung so weit fortgeschritten, daß für normale Beschauer nach dem Belieben eines Lichtspieltheaters weit oder der mangelnden Güte der Augen, als der minderwertigen Qualität von Film und Projektionsapparat zugehörten werden müssen.

Kurzliche Augenprüfung bei Affen. Wir haben uns so daran gewöhnt, die Kurzsichtigkeit als Folge der überzogenen Anforderungen unserer geistigen Kultur zu betrachten, daß wir schon erzaehlen sind, zu hören, daß wir sie auch unter Affen, bei denen von höherer Schärfe der Sinne keine Rede sein kann, antreffen. Wie überraschend muß es erst die durch neuere Untersuchungen von Prof. Dr. Behr in Kiel festgestellte Tatsache sein, daß sich Kurzsichtigkeit auch unter Affen, und zwar in einem gar nicht geringen Prozentsatz, vorfindet. Durch das Entgegenkommen des hiesigen Tierparks war es Prof. Dr. Behr möglich, 26 Affen mit Augenprüfung und Schattenspiegeln im Dunkelzimmer zu untersuchen. Unter den meist im Alter von 1 bis 4 Jahren lebenden Tieren, die größtenteils frisch importiert waren, fanden sich 14 Makakus, 9 Orang-Utan und 2 Paviane. Es stellte sich nun die überraschende Tatsache heraus, daß jeder sechste bis siebente Affe übertragbar kurzichtig war. Das einzige ältere Exemplar, ein Makakus, wies sogar eine bemerkenswerte Kurzsichtigkeit von 10,0 Dioptrien auf, während sie bei den jüngeren Tieren zwischen 2,5 und 5,0 Dioptrien schwankte. Uebrigens stimmen diese Befunde mit den an kleinerem Material von anderen Forschern gewonnenen überein. Das Verhalten der übertragbar kurzichtigen Tiere erinnerte ganz an dasjenige kurzichtigen Menschen. Sie näherten sich auf dem Boden liegenden Gegenständen mit vorgebeugtem Kopf und geträumten Mienen, beim genauen Betrachten von Gegenständen wurde dieser mit den

händen dicht vor die Augen gehalten. Wie die mikroskopische Untersuchung einiger Augäpfel ergeben hat, handelt es sich hierbei um eine Art von Myopie, die nicht erworben, sondern angeboren ist. Diese Myopie unterscheidet sich von der gewöhnlichen Myopie durch das Fehlen des gewöhnlichen Erscheinens, sondern um einen angeborenen Zustand.

Der Verbrecher als Gespenst. Welche tragischen Folgen ein tief eingewurzelter Aberglaube haben kann, das zeigt die Geschichte eines Verbrechers, das jüngst aus der Bretagne gemeldet wurde. In den Häusern eines Dorfes in der Nähe von Brestel zeigte sich seit Monaten wiederholt ein Gespenst. Da erinnerten die Einwohner sich einer Gelfesttage ihrer Vorfahren und großes Entsetzen verbreitete sich ob des nächtlichen unheimlichen Besuchers. So sah sich das Gespenst ungeführt und trieb in Schamlosigkeit sein nicht zu schließendes Spiel mit den Dorfbewohnern. Das zynische und verbrecherische Gebaren zeigte es gegenüber den jungen Mädchen jener Gegend. Besonders stand eine 14jährige Tochter sehr einflussreicher Eltern unter seiner häßlichen Herrschaft. Die ganze Familie hatte infolge des dauernden Schreckens dahin, fand aber in ihrer abergläubigen Furcht keinen Ausweg. Erst nach Monaten kamen diese Vorgänge zu Ohren der Polizei der nächsten größeren Stadt, Rennes, worauf eine ernsthafte Untersuchung angestellt wurde. Sehr schnell wurde der Geist verhaftet. Es war ein Mann von demberstschlechtem Ruf aus dem Dorfe, der unter der Maske des Gespenstes die Einfalt der beschränkten Dörfler benutzte hatte, um die gemeinsten Verbrechen auszuüben.

Literatur.

Denkwürdigkeiten und Erinnerungen-Säherei. Ein literarisches Unternehmungen, das bei dem heutigen lebhaften Interesse für Lebenserinnerungen in weitesten Kreisen Aufmerksamkeit erregt, findet, die Verlag Heinrich Dielmann in Halle (Saale) an: Eine Denkwürdigkeiten- und Erinnerungen-Säherei, die aus dem reichen Memoirenreichtum der Weltliteratur Anthropologen über eigene Kunst-, Kultur- und Lebensgebiete wie Kunst, Material, Baukunst - Mäure, Ehe, Freude - Religion, Philosophie, Reformen, Theater, Meise usw. usw. bringen wird. Jeder Gegenstand wird in einem besonderen Bande behandelt, das das Interessanteste und Charakteristischste darüber aus den Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aller Zeiten und Völker enthält. Es sind Quellenlesebücher für den Belehrung suchenden Laien. Mit der Herausgabe hat der Verlag den Schriftsteller Pfarrer Kurt Engelhardt beauftragt, dem für die Bearbeitung der einzelnen Bände ein Stab hervorragender, bekannter Autoren zur Seite steht. Der Preis des einzelnen Wertes von etwa 15 Bogen wird 7 Mark nicht überschreiten.

Die verfassunggebende Deutsche Nationalversammlung. Lebensgang, Lebensarbeit, Lebensziele ihrer Mitglieder nach eigenen Mitteilungen und mit Bildnissen. Herausgegeben unter Döht des Deutschen Wahlvereins von Prof. Dr. jur. Georg Waas, Vizepräsident des Reichsmittelgerichts. Charlottenburg 1919, Paul Baumann. - Ein Buch für jeden Zeitungsläser, für jede erwachsene Person im Deutschen Reich. Denn vor sollte nicht Verlangen tragen, die Männer und Frauen kennen zu lernen, welche die Gesamtheit des deutschen Volkes auf Grund der freiesten aller demokratischen Wahlsysteme erkoren hat, den Bau der deutschen Republik und unseres gesamten neuen Staatslebens zu schaffen.

Notiz Romane. Herausgeber J. Hermann. Band 1: Spartacus; Band 2: Die rote Kette; Band 3: Vater der Freiheit. - Eins der interessantesten und für die Gegenwart das wichtigste Kapitel der Weltgeschichte ist das Erstehen und Anwachsen des Sozialismus. In den folgenden Romanen lernen wir Lassalle, Bebel, Wilhelm Liebknecht kennen und folgen dann dem Verfasser nach Frankfurt, wo die Entwidlung zum Sozialismus und Volksgesetzgebung führt. Die Romanform ermöglicht es den Verfassern, eine auf umfassendem Quellenstudium aufgebaute Schilderung ohne jede Parteinahme in sachlicher Form zu entwerfen.

Moderne Staatsverfassungen, ihr Wortlaut und ihr Wesen, gemeinverständlich dargestellt von Dr. Karl Juchardt. Leipzig. K. F. Koehler, Verlag. - In dem vorliegenden Buche will der Verfasser, wie er in seinem Vorworte sagt, das bequem zusammenstellen, was man in Deutschland von den Verfassungszuständen des Auslandes und der eigenen Vergangenheit wissen muß. Bei aufmerksamer Prüfung des Wertes gewinnt man die Überzeugung, daß hier von dem besten Hand aus der Menge des vorhandenen Stoffes alles wichtige Material zusammengetragen und in übersichtlicher Weise geordnet ist.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Or. Ulrichstr. 63. Fernruf 4620.

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 76 Mittwoch, den 10. September 1919

Der rote Kerfien.

Roman von Richard Stowronnet.

„Entschuldige, Rabe-Christoph, wenn ich dir das so ausführlich erzähle und mehr, als ich mir vorgenommen hatte, aber es hat seinen Zweck. Also ja, nämlich noch in derselben Stunde fuhr mein Mann nach Jablonowo auf das Ständesamt und gab dort die Erklärung ab, daß er den Jungen jetzt als den seinen anerkennen wolle. Mir aber hat er's erst viel später gesagt, als der Junge zur Schule kam. Da gab er mir die Bescheinigung des Standesbeamten und sagte bloß: „Der Junge heißt Christoph Polland, wenn ihn der Lehrer fragt, und ich Heinrich Polland auf dem Namenbuch sein Vater.“ Als Erklärung aber sagte er hinzu, er hätte es nur getan, um dem Jungen unangenehme Fragen seiner Mitschüler zu ersparen. Ich aber wußte es besser. Der Junge ist ihm aus Herz gewachsen, seit mehr als seine eigenen, ich hab's ja in all den Jahren gesehen. Und da wollte er vorbeugen, daß ihm das Kind einmal genommen werden könnte. Also bitte ich dich herzlich jetzt, erzähl' das nicht, was der Mann sich in dem Herzen des Jungen da aufgesteckt hat - es wäre schade darum!“

Rabe-Christoph sah mit schmerzlichen Augen ins Weite, und es dauerte eine Zeit lang, bis er der tiefen Verbitterung Herr wurde, die ihn ergriffen hatte.

„Da sei Gott vor, Marie“, sagte er endlich, „und wie sollte ich mir wohl ein Recht dazu herausnehmen! Es ist ja kaum vier Wochen her, daß ich durch deinen Bruder überhaupt erst erfahren habe... Er mußte abbrechen, denn er schämte sich, der jungen Frau, die so aufrecht und sicher neben ihm steht, die Tränen zu setzen, die ihm den Hals zuschnürten und unaufrichtig an den Augen über die Wangen liefen. Da ging die Frau wieder an zu sprechen.

„Sieh, Rabe-Christoph, einen solchen Menschen muß man doch liebgewinnen. Und wenn's auch nicht die heilige, irdische und unverständliche Liebe ist - die hat man nur einmal im Leben - ja, dafür hält die zweite, die man sich aus der Notwendigkeit aufbaut, um so länger vor, fällt schließlich den ganzen Menschen aus und ist ihm eine Stütze. Ich habe ich verstanden, Rabe-Christoph. Wenn mein Mann mich verlassen wollte, ich glaub', das ging' mir aus Leben!“

Und wieder nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: „Sieh, er weiß es doch ich heute zu dir gegangen bin, und hat mir ein paar Worte für dich mitgegeben. „Sag ihm“, so hat er gesprochen, „er soll sich an das Gerüde der Leute nicht kehren, denn in der Sache bin ich allein der Richter, und ich weiß Bescheid. Sag ihm, daß wir beide für uns allein leben und es so halten wie die Herren, die im Wagen fahren, in dessen die Hände durch den Straßenlauf reimen und bellan! Sag ihm weiter, er soll so fortfahren, wie er angefangen hat. Seine Leute zeigen jetzt schon Loblieder auf ihn, weil sie gesehen haben, daß er ein Herz für sie hat und sie nicht bloß als Arbeitstiere ansieht. Wenn er so beliebt, kann er ein tüchtiger Landwirt werden, und ich weiß ihm, wenn wir uns mal an der Wiese begegnen die Hand schütteln. Eins aber soll er nicht, nämlich den Jungen da zu nahe treten, denn den hab' ich mir erworben, er gehört mir. Nimm ihn mit meinetwegen, damit er ihn einmal sehen kann, aber bring' ihn mir wieder so zurück, wie du ihn mitgenommen hast, und damit heil!“... So hat dieser eheliche Mensch zu mir gesprochen, und es war die längste Rede, die ich seit der Werbung damals je von ihm gehört habe, denn er ist kein Freund von vielen Worten. Und ich möchte von mir aus noch ein paar Worte hinzufügen, und denn ich weiß, was dir in die Heimat zu schreiben hat, von meinem Bruder und der alten Frau zu erzählen. Sie und ihr Mann, diese pflanzlichen Menschen, sind unser einziger Besucher. Mal am Sonntag haben wir uns hin und her bestraft,

und wenn die Männer von ihrer Wirtschaft sprachen, haben wir Frauen das behandelt, was uns anging. Und oft, auch schon ehe du kamst, war die Rede von dir, denn die alte Frau hat dich lieb, und sie hat manchmal mit mir gemeint, daß du so leistungsfähig dein Erbeil verschleuderst und dich in die Hände derer begibst, die dir nicht wohl wollen. Nun ist es ja anders gekommen, du hast dein Erbeil wieder bekommen. Aber ich bitte dich, halte es fest, bring' ihm dich doch und weiß, daß es dir leider nicht gegeben ist, lange bei einer Sache zu bleiben. Es täte mir sehr lieb, wenn auch aus diesen Anfängen nichts werden sollte. Also sei tapfer, Rabe-Christoph, und wenn dir der Willen lahm werden sollte, dann den' an mich und daß du bei mir immer ein Stiebling mehr abträgst von dem, was gevelen ist. Und nun las uns auseinandergehen, ihr dieses Leben haben wir beide uns ausgeproben!“

Rabe-Christoph hatte jene Fassung wiedergefunden. Er hob die Hand.

„Einen Augenblick noch, Marie, ich will dir nur sagen, daß ich Vertrauen zu mir selbst gewonnen habe. Sieh, ich habe in drei Tagen ein ganzes Menschenleben durchgemacht, bin hin und hergewandert worden und sehe jetzt einen klaren Weg vor mir, einen Weg, der mir Freude macht. In all den Jahren vorher hab' ich nicht so viel gelernt wie in diesen Wochen. Und ich denke dir, daß du heute zu mir gekommen bist, denn jetzt fang' ich an, ganz frei aufzutreten. Aber eine Gewissheit möchte ich noch mit mir nehmen in ausländischen Worten. Du hast mir ganz verstanden... Ganz und ohne jeden Rest?“

Die junge Frau blieb stehen und sah ihn mit klaren Augen an.

„Ja, Rabe-Christoph, jetzt!“ Es gab eine Zeit, in der ich dich und den Tag verfluchte, an dem ich dich zuerst gesehen hatte. Zu meinem größten Unbehagen hatte ich ja alles geglaubt, was du mir geschworen hattest! Und ich du dir mal von dem eigenen Bruder ins Gesicht spielen, aber der Vater schleppte an den Säuren durch die Stube, bis er mit einem Male die Arme in die Luft wirt, zusammenfällt und anfängt zu lallen wie ein Kind! Du aber weisest nicht, weshalb das geschieht, bis dir mit einem Male die entsetzliche Gewissheit kommt! Und du schleichst herum, verstockt bist, bis die Stunde kommt, der man nicht entrinnen kann, der aber, der die Schuld trägt, sieht nicht belibt, sondern ihr vielschichtig lachend bel einer anderen und stillstet ihr dieselben Worte ins Ohr, denen du geglaubt hast. Und dann wird dir etwas in den Arm gelegt, du sollst es bestohlen, aber in deinem Herzen regen sich allerdings finstere Gedanken, und du wartest nun, bis du mit ihm allein bist und die anderen fortgegangen sind. Du streckst schon im halben Wahnsinn die gepannete Hand aus, es aber liegt ahnungslos da, macht den kleinen Schweiß auf und bettelt um Abtuhung. Da überfällt dich ein furchtbares und Weinen, du bedeckst das arme Weibchen mit deinem Haßel... Denn gepagt habe ich dich damals, Rabe-Christoph, wie du vielschichtig noch ein Mensch geholt werden worden bist. Aber - merkwürdig - je mehr das kleine Mädchen dir ähnlich wurde von Tag zu Tag, desto mehr hing ich an, dich zu entschuldigen, bis ich mit eines Tages bewiesen hatte, daß ich dich eigentlich ganz freisprechen möchte. Das war natürlich so viel, aber einen großen Teil der Schuld trug ich doch selbst. Ich hätte dir ja nicht zu glauben brauchen, eben-tomehr wie ich's den anderen glaube, der um mich das Recht seiner Erbschaft hingeben wollte. Ich aber hätte ich, und du dir trübselig mich. Du tröst mir lieb, denn ich wußte doch, wie sie dich behandeln, und schon als ganz kleines Mädchen hatte ich dich lieb, als ich einmal von meinen Eltern hörte - meine Mutter lebte damals noch, und sie wußten nicht, daß ich in der frühmorgigen Stube im Winkel gen lag - ja also, was deine Mutter dir armen Jungen als Schuld anrechnete. Und nachher, obwohl ich auch noch

denen mochte, ich mühte nicht, wie es amischen und helben genommen war. Darf ich du das erste Wort gesprochen oder ich, ich mühte nicht, daß ich noch lang herumgegangen war in einer einzigen Schleppe! ... So habe ich nach und nach in der Erinnerung den Bild blank geputzt, bis kein Flecken mehr daran war, und so soll es bleiben für alle Zeiten. Und heute bin ich dir dankbar. Ohne dich hätte ich nicht hier für diese Zeitlichkeit das große Glück gefunden, das mich wieder aufgerichtet und frei gemacht hat. Und jetzt ist's genug und kein Wort mehr. Jetzt bist du wieder der Herr von Meßien und ich die Frau Marie Wolland. Wenn wir uns mal begegnen, werden wir uns wie zwei gute Freunde die Hand schütteln und uns klar in die Augen sehen, was auch die Menschen darüber zischeln mögen. Wir drei, die es angeht, wissen Bescheid."

„Sie waren auf den Kreuzweg gekommen, der Anabawarte auf sie. Rechts ging es nach Dombina, links nach Dombina. Die Mutter trat auf ihn zu und sah sie ihm bei der Hand.“

„Da, Herr Baron, daß ist der älteste Sohn von Heinrich Wolland. Er heißt Christoph nach einem alten Freund seiner Mutter ... und wenn Sie ihm vielleicht jetzt zum Abschied die Hand geben wollten ...?“

„Da drehte sich Kabe-Christoph hinab und nahm den Kopf des Knaben in beide Hände. Sag ihm lange in das offene Gesicht und lächle ihn auf beide Augen. Dann aber zog er die bearbeitete Hand der jungen Mutter an die Lippen, und sie litt es ohne Widerstreben.“

„Ich danke Ihnen, Frau Marie!“ —
„Er ging heimwärts, den Weg zurück, den er gekommen war. Pfeifend schweigen in der Natur ringsum. Der klare Mond stand am Himmel, und kein Laut regte sich über der schlafenden Erde. In Hause aber hing er an der Erinnerung an das Gesehene, gedankend nach dem Herrenhause. Ihm war, als bräuge er ein Festliches, etwas wie einen neugewonnenen Glauben. Wie eine Entdeckung wäre es ihm gewesen, damit unter Menschen zu treten und sie daran teilnehmen zu lassen. Er setzte sich still in der dunklen Stube nieder und sah regungslos, bis ihn endlich die Müdigkeit überkam. Und als er sich auf sein Lager streckte, regte sich auf dem unteren Grunde der Seele, da wo die Attributen ruhen, ein Leben in die Zukunft sich rufendes Hoffen.“

VIII.

In Jablonowo hatte es eine große Heberzeugung gegeben, als eines Vormittags der alte Kramer aus Dombina in der Gutskanzlei erschien. Ein halbes Dutzend Wagners besahen, die ihn zur Verantwortung wegen seines ungeschickten Verhaltens vor den Jablonow'schen Grafen luden, hatte er mit begünstigtem Schmünzen gelesen und in die Tasche gesteckt. Erst an dem Tage, an dem mittags zwölf Uhr die erliche der gefühligsten Hypothek fällig wurde, sagte er zu seiner Frau: „Mutter, jetzt ist Zeit! Wenn der junge Herr zu Mittag nach Haus kommt, bin ich wohl schon zurück. Wenn nicht, dann sag ihm, ich bin wegen Schmerzen nach Altenberg zum Doktor gefahren. Es ist nicht nötig, daß er von diesem Krieg was erfährt, denn sonst kriegt er mir womöglich noch einen Klatsch, und das will doch schäde, nicht wahr, Mutter?“ Da sagte die alte Dame und sagte: „Du bist ein Botatunz, Kramer, aber ich spin' an einem anderen Faden. Mir hilft's ja das Herz ab, daß ich mein Ehrenwort gegeben hab', aber ich muß es halten. Schmerz, Schmerz, furchtbar schwer wird es einem, darüber den Mund zu halten, aber du wirst Augen machen, sag' ich dir! Wie du unterstapst so groß. Denn nämlich diese Mediziner, die du ihm eintrübst, sind hinter, und bei kann es passieren, daß er die eines solchen Tages aus der Behandlung läuft. Die meinte aber, die ich ihm eingeben werd', die schmeckt sich und kann alle Tag ein Dutzend Mal eingenommen werden. Aber nun mach, daß du fortkommst, sonst geht mir am Ende wirklich noch die Pung durch!“ ... Da war der Alte in den Wagen gesiegen und zerdrückte sich eine ganze Weile lang den Kopf, bis ihm mit einem Male die richtige Fährte aufstieg. Also deshalb war die Alte in diesen Wochen zweier oder dreimal am Nachmittags nach Jablonowo gefahren! Zur Schneiderin, hatte sie immer gestankert, um sich ein neues Kleid machen zu lassen, er aber glaubte jetzt zu wissen, daß die Schneiderin eine sehr hochgeborene Dame war und in das Hofe wohnte. Und nicht um ein Kleid handelte es sich, sondern um die Schneiderarbeit an zwei verpackten Menschenschickalen. Er entsann sich eines Abends, an dem der junge Herr von einer Begegnung in Berlin gesprochen hatte, nur so in halben Worten, aber man konnte deutlich merken, wie sehr es ihm nahe gina, daß die junge Dame sich mit einem

anderen verloben sollte. Gleich am anderen Mittag hatte die Alte erklärt, sie mühte sich wegen eines neuen Fräuleinsjahresleides mit der Schneiderin ins Benehmen setzen, die in Jablonowo für die Frauen und Töchter der Gutsbeamten arbeitete, und am Nachmittags war sie gefahren. Jetzt glaubte er ja für diesen bößlichen Unfall von Busbüß die richtige Erklärung zu haben, denn er war als alter Jäger gewohnt, aus unscheinbaren Merkmalen seine Schüsse zu ziehen. Als er so weit war, piff er leise zwischen den Fäden und sagte „Mein, diese Weiber!“ vor sich hin. „Können das Kuppeln nicht lassen!“ Zugleich aber schen ihm dieser weibliche Anschlag, wenn er glückte, eine Bürgschaft für das Gelingen des eigenen Wertes. Gewiß, der junge Herr tat unbedarft seinen Pflichten, es war eine wahre Freude, ihm zuzusehen, wie er arbeitete und von Tag zu Tag immer fester in seinen Schritten wurde, aber darin hatte die liebe Alte wohl recht: Von der Pflicht allein konnte der Mensch nicht leben, namentlich wenn es ein junger war! Er selbst hatte schon manchmal sorgend in die Zukunft vorausgedacht, was werden sollte, wenn nach der drängenden Fräuleinsverheiratung in der Wirtschaft wieder ruhiger Zeiten kamen. Ob dann die junge Saat, die unter seiner fürsorglichen Hand so prächtig aufgegangen war, nicht doch vielleicht sich als ein gelt ausgehohenes Gemäch erweisen würde, dem die rechte Bürgschaft fehlte? ... Also da hatte die gute Alte vielleicht recht, wenn sie auf ein anderes Mittel sann, auf eine Weisheit, die fester schmeckte als die täglich sich immer wieder erneuernde Pflicht.

Der Regen hielt vor der Jablonow'schen Gutskanzlei, einem roten Ziegelschindeln mit altsehrand überflüssigen Schmuckwerk von Ersten und Fünften. Der Alte zog schmerzhaft ab, denn am linken Hüfte trug er einen Klatsch, wie einen jungen Oberst so groß, der ihn arg im Gehen behinderte, und trat bescheidenlich ein. Die dicke Briefstafel im Koste wohnterhaft und im Herzen einen wohlverwogenen Plan, sich für manche erlittene Unbill in dieser Stunde auf seine Art eine ordentliche Vergütung zu holen. Und es traf sich gut, der Herr Graf selber war in der Gutskanzlei anwesend, zugleich mit dem Oberinspektor und einigen Kutsbeamten.

Der Empfang war ein sehr ungnädiger. Der Graf umsetzte die Stirn und trat dicht an die Schranke, hinter der der große Kassenfrank stand. „Sieh mal an, der Herr Kramer! Jetzt wo es das Feuer auf den Ägeln brennt! Aber ich bemerke Ihnen von vornherein, es gibt keine Nachhilfe. Den Herren hier! — er machte eine Handbewegung nach den im Hintergrunde stehenden Beamten hin — „sind meine Gründe bekannt. Ich bin vollkommen gefast darauf, daß mein ansehendes so schroffes Vorgehen mir in der jetzt losgehenden Wahlbewegung öffentlich in die Zähne geworfen werden wird, aber ich werde ebenso öffentlich darüber Rede und Antwort stehen. Ich habe diese Erörterungen nicht zu scheuen. Ihnen persönlich aber möchte ich bemerken, daß Sie sich bei mir durch Ihr rentiertes Verhalten ein sehr schlechtes Bett zu recht gemacht haben. Eines gibt es bei mir nur: gehorchen! Wer in diesem Sinne keine Pflicht tut, ist bei mir gut aufgehoben. Widerstand kann ich nicht vertragen. Also: Sie dürfen sich als entlassenen betrachten von dem Tage an, wo Dombina in meine Verwaltung übergeht. Sollten Sie der Ansicht sein, daß Ihnen aus Ihrem Kontrakte mit meinem verstorbenen Herrn Vater besondere Ansprüche zustehen, so ist es Ihnen selbstverständlich unbenommen, diese Ansprüche gerichtlich geltend zu machen!“

Der Alte fand einen Augenblick lang überlegend da und kratzte sich den grauen Kopf. „Ja, Erlaucht werden gnädigst bezweigen, mit dem Gehorchen hab' ich's auch gehalten, mein Leben lang. Fragt sich bloß, wenn man zu gehorchen hat. Wenn seliger Herr, Seine Erlaucht der verstorbenen Herr Graf, hat mir befohlen, niemand zu gehorchen als den Herrn Baron Kabe-Christoph. Dieser aber hat mir unabweislich gesagt: Sie, Kramer, kehren Sie sich nicht an die Hofe, die aus Jablonowo kommen, ich bleibe in Dombina. Also werden Eure Erlaucht mir zugeben, daß meinem beschränkten Untertanenverstand da die Entscheidung recht schwer fallen müßte. Wenn soll man da gehorchen? Was aber meinen jungen Herrn an geht, so möchte ich Euer Erlaucht ganz geforsamt be merken, daß Sie direktweg gegen den Willen Ihres verstorbenen Herrn Vaters handeln, wenn Sie Dombina zur Joangberverleigerung bringen. Diesen Willen aber keine ich ganz genau, denn als Euer Erlaucht, mit Respekt zu sagen, noch mit einem Scheltz hinten in den Hosen herumliegend ...“

„Sie sind ein Impertinenter Patron, Kramer!“

Der Alte reckte sich heraus. „Erlaucht, keine Fremdbürter, die verkehrt' ich nicht! Aber wenn Sie mir das auf Deutsch wiederholen, verlag' ich Sie in Altenberg wegen Verleumdung. Im übrigen, hier ist Geld, mit der Joangberverleigerung ist es Effig!“ Er holte die dicke Briefstafel hervor und legte sie auf die Schranke. „Wollen Erlaucht Ihrem Kassenamann befehlen, mir das Hypothekensinstrument auszuhändigen, und zugleich hochselbst sich schlüssig machen, was Ihnen lieber ist. Sollen wir die ganzen Hypotheken auf einmal bezahlen oder schlußfestive, je nachdem sie fällig werden?“

Der Graf war ganz blaß geworden. „Eine Frage nur noch, Kramer. Woher kommt das Geld?“ „Ja, das hab' ich mir so langsam von meinem Verwaltersgehalt gespart, Erlaucht. Zwölfhundert Mark im Jahre, ohne die Emoulemente in Kurationen, ja, und das geb's ich jetzt her, weil ich's nicht mit ansetzen kann, daß ein Bruder den anderen ...“

Der Graf hob fählig die Hand. Die Aber auf seiner Stirn war wie ein Finger so dicht geschloffen. „Es ist genug, Herr Kramer. Bitte, erwidern Sie das Abzüge mit meinem Rentanten!“ wandte sich ab und schritt sporenreitend aus der Kanzlei. Der Alte aber sah ihm mit einem begünstigten Augenwinkel nach. „Schade! Ich hätte Euer Erlaucht noch manches zu sagen gehabt! Solchen hohen Herren ist es manchmal sehr dienlich, wenn sie die Wahrheit zu hören kriegen, und nicht wahr, Herr Kassenamann, wenn man Geld auf den Tisch legen kann, braucht man doch kein Blatt vor den Mund zu nehmen?“ — — — (Fortsetzung folgt.)

Ein Sportfest auf dem Wasser.

Auf dem Teiche vor heute Spoffest. Schon in aller Frühe fand die Frau Poppel in elegantem Gemonadenkostüm auf dem Zuschauerplatz. Sie hatte die vorberste Reihe der Tribüne eingenommen und sah hochmütig auf seine Nachbarn, die Frau Weide, herab. „Es ist doch zu arg,“ dachte sie bei sich, „kommt diese Lieberliche Frau ungemüht mit wild herabhängendem Haar auf das Dorfseil! Es ist mir sehr unangenehm, neben einer solchen Person zu sitzen. Frau Weide merkte bald, daß die hochgewachsene Frau Nachbarn sich mit ihr in kein Gespräch einlassen wollte. Sie wandte sich daher an Frau Erle, die den Platz hinter ihr eingenommen hatte, und flüsterte ihr allerlei Bänderdinge zu, die paßfertig waren, worüber Frau Erle erpauete den Kopf schüttelte.

Nun kam auch die Frau Sonne freundlich lächelnd und nach allen Seiten grüßend daher. Prächtig schaute sie ihr Spiegelbild im Wasser an und schien mit der Müherung zufrieden zu sein; denn ihr Gesicht strahlte vor Freude, daß sie trotz ihres Alters immer noch so rosig und rundlich war. Der Dorfseil schien noch zu schlaßen; so friedlich lächelnd lag er da. Bald sollte es mit seiner Rute vorbei sein. Aber anders Feld kam der Morgenwind daher und pufete dem träumenden Schläfer frech ins Gesicht. Der war darüber ärgerlich und runzelte die Stirn; aber er sagte keinen Ton zu dem Saufenwind. Der durchwühlte nun schon das lange Haar der Frau Weide und kauschte der Frau Erle das Gesicht an. Als sie aber ihn ausstanken wollten, wickelte er schon wieder die Straße entlang.

Unterdessen kamen die Musikanten angekommen. Grillen und Heulchen stimmten ihre Instrumente und begannen einen Feimarsch. Das war das Zeichen zum Beginn des Festes. Sofort kürzten sich eine Schar Wäse und Gaten in das Wasser und verankerten eine Wettschwimmer mit Zauchfäden, was sehr lustig anzusehen war. Nach dieser Eröffnungsnummer spielten die Musikanten ein wunderliches Stück, zu dem die Wäsen einen zierlichen Reigentanz auführten. Ein alter dicker Käfer, der zum ersten Male sah, daß jemand tanzen kam, ohne den Erdboden zu stampfen, fiel vor Verwunderung auf den Wäsen und stampelte verunglückt mit den Füßen.

Als aber während einer Ruhepause, die die Wäsen einzeln ließen, die Solotänzerin Gräulein Albell auftrat und ihre unvergleichliche Kunst fehen ließ — sie schwebte, nachdem sie eben wie eine Prima ballerina leichtig im metallisch schillernden Gewand hin und her geschwungen war, schlendernd unbeneglich in der Luft — da kannte das Staunen keine Grenzen, und unser dicker Käfer verpaßte sogar das Strampeln.

Nach dieser amütsigen Vorführung, die viel leichter ausfiel, als sie ist. ließ sich der Chor der Fräuleins hören.

Sie hatten die ganze Nacht hindurch ihren Festgefangen ab, und ihr Liebermeister, der auf einem Blatte der Wasserrose saß, gab das Zeichen zum Anfang. Aber das Lied wollte nicht recht klappen. Die Sänger waren wohl abermüde, hatten sie doch nachts kein Auge zugehnt; aber waren sie unaufmerksam und gestirnt — einige von ihnen schielten immer nach den stillen Zängerinnen — kurz, der Liebermeister wünte ab, sie sollten aufhören. Da aber einige nicht aufgehört hatten, quaten ein paar Stimmen nach und brachen dann ergründen ab.

Jetzt trat die Schmaße als Kunstgängerin auf und setzte durch die Gewandtheit, mit der sie fernerte, alle Zuschauer in Erstaunen. Bald hoch in der Luft, bald das Wasser freisend, hüßte sie hin und her und brachte es sogar fertig, im Fluge eine Tänzerin aufzugreifen und mitzunehmen. Inlegt ließ der Wasserläufer seine Kunst sehen. Ohne Eis fuhr er mitten im heißen Sommer mit flinken Füßen auf dem glatten Wasserbiegel Schüttelnd. Darüber herrschte allgemeine Verwunderung. Dem Morgenwind hieß vor Stammen der Mund offen liegen, und er vergaß seine mattenlichen Redereien.

Auch ich hätte es nicht für möglich gehalten, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte. Wer es nicht glauben will, gehe morgen hin und sehe es sich an. Es läßt sich alle Tage sehen und das Aufsehen läßt nicht. Das ist doch ein billiges Vergnügen! — — —
Martin Frey.

Das sprechende Kino.

Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht irgendeine Erfindung zur Verwirklichung des Kinetographen gemacht wird. Sind erst die Grenzen geöffnet, werden wie uns vorausichtlich davon Abzengen finden, was das Ausland in der Kriegszeit auf künftigen Gebiete geleistet hat. Vorläufig sind wir noch auf das Stadium unserer eigenen Erfindungen angewiesen. Aus der Fülle der Erfindungen ist da vornehmlich eine Erfindung für die Aufnahme und Vorführung sprechender Kinetogramme zu erwähnen, die soeben von unserem Reichspatentamt patentiert worden ist.

Die Aufnahme und Wiedergabe der Töne erfolgt auf telephonischem Wege. Als künstliche Vorrichtung wird eine Poulson-Sprechmaschine verwendet, deren Stahlband durch denselben Mechanismus zusammen mit dem Film bewegt wird. Bei der Aufnahme werden die das Stahlband magnetisierenden Magnete zwischen den den Film bewegenden Zahnrädern angeordnet, wodurch ein vollkommener Synchronismus der optischen und akustischen Vorrichtungen erreicht wird. Das Filmmaterial, das weich und biegsam ist, eignet sich nicht zur Anbringung von eingegrabenem Schallauszeichnungen, insbesondere ersetzen sich diese nicht unveränderlich bei wiederholter Auf- und Abwicklung des Films. Auch haben gegenüber der Eingabezeit die Poulsonphonogramme den Vorteil, daß bei der Wiedergabe keine Radel benutzt wird, also kein störendes Nebengeräusch entsteht. Zur erforderlichen lauten Wiedergabe der Töne durch den Poulson-Apparat werden die Spannung des in den Solenoiden induzierten Stroms durch ein geeignetes Relais verstärkt. Die Beschaffung der Stahlbänder am Film erfolgt durch Umwicklung der Kodungsrollen. Der Film wird zweifach an beiden Seiten mit Stahlbändern besetzt, damit die den Film bewegenden Zahnräder gleichzeitig beansprucht werden und durch die Magnetisierung der beiden Bänder eine erhöhte Tonwirkung erzielt wird. Die Herstellung von Rollen erfolgt in der Weise, daß zunächst auf einem zwischen Stahlbändern eingehängten Film eine Kopie des photographischen Bildes hergestellt wird. Nach Fertigstellung des photographischen Teils wird die Kopie in eine Aufnahmevorrichtung gebracht, während das Original durch eine mit der Aufnahmevorrichtung gemeinsam an getriebene Wiedergabevorrichtung geführt wird. Da die beiden Vorrichtungen, deren optischer Teil außer Betrieb gesetzt ist, vollständig synchron laufen, wird man eine genaue Kopie der Tonaufnahme erhalten. Bei der Vorführung trägt die eine Wand des Zuschauerzimmers die Projektionsfläche während die Projektionsvorrichtung und die mit Eisenkern versehenen Solenoiden des Poulson-Apparates in einer von dem Zuschauerzimmer getrennten Kammer untergebracht sind. Der verstärkte Sprechstrom wird durch Leitungen über lautsprechende Telephone geleitet, die hinter der Projektionsfläche und um dieselbe, gegebenenfalls auch an anderen Stellen des Zuschauerzimmers, an den Seitenwänden oder an der Decke angeordnet sind.